

Am heutigen und auch an den beiden folgenden Sonntagen sind die jeweiligen Evangelien der sog. "Abschiedsrede" entnommen, die Jesus nach dem Evangelisten Johannes beim Letzten Abendmahl an die 12 Apostel gerichtet hat. Diese Rede ist eine Art Vermächtnis Jesu an seinen engsten Kreis. Darin ist das Wichtigste seiner Verkündigung noch einmal für die Zwölf zusammengefaßt, die ja nun bald ohne ihn auskommen müssen.

Man kann aber darin auch alles schon erkennen, was für die künftige Kirche gelten wird und was bis heute Grundlage des christlichen Glaubens ist. Insofern ist diese Rede auch an uns gerichtet.

In dem Teil, den wir heute gehört haben, geht es mit dem christlichen Gottesbild um das Fundament von allem anderen. "Herr, zeige uns (Gott) den Vater", sagt der Apostel Philippus zu Jesus (Joh 14,8). "Wer mich gesehen hat, hat den Vater gesehen", antwortet Jesus (Joh 14,9). Und an einer anderen Stelle wird er sogar noch deutlicher: "Ich und der Vater sind eins"(Joh 10,30).

Damit ist gesagt, was bis heute die Basis jeglichen Christentums ist: Der Mensch Jesus von Nazaret ist in unserer Religion das Bild von Gott und der Weg zu Gott. Oder umgekehrt gesagt: Jesus ist für uns der Weg Gottes zu den Menschen. Jesus ist Gott selbst, der in menschlicher Gestalt zu uns gekommen ist. Im Menschen Jesus können wir sehen, wie Gott ist und erfahren, was Gott von uns will.

Die Einheit von Gottheit und Menschheit ist zweifellos das radikalste Gottesbild, das es gibt und aus dem alle anderen christlichen Glaubensinhalte abgeleitet sind. Es war nicht immer leicht und ist es bis heute nicht, dieses Gottesbild auch wirklich durchzuhalten. Immer bestand die Gefahr, nur die Menschheit in Jesus zu sehen und die Gottheit zu vergessen oder nur seine Gottheit zu betonen und die Menschheit zu unterschlagen.

Gerade in unserer Zeit sehen viele - wie schon einmal ganz in der Frühzeit der Kirche im sog. Arianismus - in Jesus nur einen bedeutenden Menschen, nicht aber auch Gott selbst. Es wird immer eine Herausforderung bleiben, der Formel unseres Großen Glaubensbekenntnisses gerecht zu werden, die von Jesus sagt: "...eines Wesens mit dem Vater".

Im heutigen Evangelium stellt also Jesus das Gottesbild klar. Aber weiter wird hier von ihm festgelegt, was für das

Verhalten der Christen, also für die christliche Ethik, für den praktischen Weg durch diese Welt gelten soll. Es ist der Apostel Thomas, der danach fragt: "Wie sollen wir den Weg kennen?" (Joh 14,5).

) Darauf antwortet Jesus nicht mit irgendwelchen Vorschriften, sondern antwortet kurz und bündig: "I c h bin der Weg" (Joh 14,6). Das heißt, sein eigenes Vorbild soll für Christen Maßstab ihres Verhaltens sein. Seinen Weg zu gehen bedeutet, ihn praktisch nachzuahmen.

) Kurz zuvor hat er dasselbe nach der Symbolhandlung der Fußwaschung schon einmal gesagt: "Ich habe euch ein Beispiel gegeben, damit auch ihr so handelt, wie ich gehandelt habe" (Joh 13,15). Man hat daraus für heute die Empfehlung abgeleitet, diese "Imitatio Christi" praktisch so anzugehen, daß man sich bei wichtigen Entscheidungen selber fragt: "Was würde jetzt Jesus dazu sagen? Was würde er wohl jetzt an meiner Stelle tun?" Damit kann man nicht falsch liegen. Und eines ist sicher: Wenn die Ausrichtung am Verhalten Jesu unseren Weg durch diese Welt wirklich bestimmen würde, dann würde unser Alltag anders aussehen.

Nun fällt am heutigen Evangelium noch etwas besonders auf, was noch eine eigene Erwähnung verdient. Im Mittelpunkt stehen Fragen von Aposteln an Jesus. In unserem Text fragen Thomas und Philippus (Joh 14,5+8). Zuvor hat schon Petrus eine Frage gestellt (Joh 13,36) und später stellt noch "Judas - nicht der Iskarioth" eine weitere Frage (Joh 14,22).

) Vielleicht stehen diese 4 deshalb zunächst in gar keinem so guten Licht. Wer dauernd fragt, kommt in den Ruf, etwas begriffsstutzig zu sein. Jesu Antwort an Philippus klingt womöglich deswegen ein wenig genervt: "Nun bin ich schon so lange bei euch. Hast du immer noch nicht kapiert?" (Joh 14,9) Aber man muß hier eine Lanze für die Frager brechen: Sie formulieren die entscheidenden Impulse, die weiterführen.

) Fragen müssen keineswegs ein Zeichen für einen zu geringen Glauben sein. Sie können vielmehr gerade das Zeichen für ein tieferes Interesse an der Sache sein. Manche denken, daß ein starker Glaube fraglos zu sein hat, felsenfest und für immer unverändert. Aber nicht selten ist gerade so ein Glauben in der Gefahr, unbeweglich zu werden und letztlich wie tot zu sein.

Die 2000jährige Geschichte des Christentums zeigt jedenfalls, daß der christliche Glauben sich immer wieder durch

Nachfragen und daraus folgende neue Einsichten weiterentwickelt hat. So sollte auch der Glaube von uns allen sich durch Fragen weiterentwickeln und verändern, um reif und erwachsen zu werden. Aber tun wir dafür genug? Sind wir ernsthaft an Glaubensfragen interessiert? Oder bleiben wir auch als Erwachsene für immer in einem primitiven Kinderglauben stecken?

Es ist auf alle Fälle nur gut, daß Thomas und Philippus im heutigen Evangelium ihre Fragen gestellt haben. Denn ohne sie wüßten wir die Antworten von Jesus nicht.

)
)

)
)

)